

# Auf der Suche nach einer neuen Kultur

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **87 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-342179>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Auf der Suche nach einer neuen Kultur

Kurt Seifert

**Clause Leggewie, Harald Welzer: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2009, 278 Seiten, CHF 34.90.**

Das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» bezeichnete die so genannten Nullerjahre als das «verlorene Jahrzehnt»: Auf keinem der zentralen Themenfelder unserer Zeit – Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Lebensgrundlagen – sind seit dem Millennium substanzielle Fortschritte zu verzeichnen. Der vom früheren US-Präsidenten George W. Bush ausgerufenen «Krieg gegen den Terrorismus» macht die Welt nicht sicherer. Der Graben zwischen den Reichen und den «Verdammten dieser Erde»<sup>1</sup> wird tiefer und die Zahl der unterernährten Menschen liegt inzwischen bei über einer Milliarde, obwohl genügend Nahrung für alle vorhanden wäre. Das Fiasko der Klimakonferenz in Kopenhagen lässt zudem am Willen zweifeln, die kommende Katastrophe noch abwenden zu wollen. «Nach uns die Sintflut», scheint die Parole der gegenwärtigen Epoche zu sein.

An einem Mangel an fundierten Informationen kann es zumindest in unserer Weltgegend kaum liegen, dass sich gegenwärtig so wenig bewegt. Mit der Frage nach den Gründen dafür setzen sich die beiden deutschen Sozialwissenschaftler Claus Leggewie und Harald Welzer in ihrem kürzlich erschienenen Buch «Das Ende der Welt, wie wir sie kannten» auseinander. Im Zentrum ihrer Analyse steht das Wort von der «Metakrise», die unterschiedliche Krisen – Finanz- und Wirtschaftskrise, Umweltkrise – bündelt und zuspitzt. Den existenziell bedrohlichsten Ausdruck gewinnt sie im gegenwärtig stattfindenden «Klimawandel». Der oft verharmlosende Gebrauch dieses Begriffes verdeckt, worum es geht: Ein Temperaturanstieg um deutlich mehr als zwei Grad gegenüber dem vorindustriellen Niveau würde zu einer extremen Verschlechterung der Lebensbedingungen auf unserem Planeten führen, die wir denen, die nach uns kommen, nicht wünschen dürfen!

## Von der Schwerkraft des So-Seins

Die Einsicht, dass es sich beim Anstieg der globalen Temperaturen in erster Linie um die Folgen industrieller Prozesse handelt, die von Menschen verursacht

<sup>1</sup> So der Titel eines berühmten Buches des algerischen Philosophen, Mediziners und Befreiungskämpfers Frantz Fanon, das 1961 auf Französisch und 1966 erstmals auf Deutsch erschien.

werden, ist heute weitgehend unbestritten – von ein paar «Klimaskeptikern» abgesehen, die hierzulande vor allem in der «Weltwoche» ihr publizistisches Organ gefunden haben. Leggewie und Welzer resümieren die wichtigsten Erkenntnisse der Klimaforschung im ersten Kapitel ihres Buches. Doch solches Wissen wird bis jetzt noch nicht in ausreichendem Masse handlungsleitend. Woran liegt das? Die Autoren meinen, die Antwort sei im Grunde genommen ganz einfach: Menschen würden ihrem Tun und Lassen zumeist keine universelle Rationalität zugrunde legen, sondern gingen von «partikularen Rationalitäten» aus. Diese entspringen aber weniger persönlichen Präferenzen und individuellen Entscheidungen, sondern kulturellen Verpflichtungen, die sich in einem starken Ausmass automatisiert haben und im Habitus des Einzelnen verankert sind.

Die durch solche Verhaltensmuster geprägten kollektiven Lebensformen entwickeln eine «Schwerkraft des So-Seins» (S. 99), das glauben lässt, es sei doch (fast) alles noch in Ordnung. Selbst dort, wo krisenhafte Vorgänge ins öffentliche Bewusstsein dringen, wird weiterhin auf jene Konzepte gesetzt, die zu diesen Vorgängen wesentlich beigetragen haben. Es handelt sich – wie bei der Vorstellung eines unendlichen Wachstums in einer endlichen Welt – um Glaubenssätze, auf die man selbst bei einer drohenden Katastrophe nicht verzichten will. Die Autoren sprechen explizit von einer «Wachstumsreligion» und meinen, es komme darauf an, eine Wirtschaftsform zu entweihen, die in das «Stadium der Anbetung» (S. 112) eingetreten sei. Über diesen Punkt ihrer Kritik am neoliberalen Kapitalismus gehen sie allerdings sehr rasch hinweg – als sei dessen Säkularisierung ein Kinderspiel.<sup>2</sup>

### Was kommt nach dem Ende?

Die Grenzen eines Systems zeigen sich im Moment seiner Vollendung – so auch beim Kapitalismus: Die meisten Gesellschaften haben dessen Funktionsprinzipien übernommen und er ist inzwischen zu einer die ganze Welt umspannenden Kraft geworden. Doch jetzt wird deutlich, dass der Kapitalismus gar nicht als universales Muster menschlicher Reproduktion dienen kann und seine Verheissungen nicht einlösen wird. Karl Marx hatte darauf gesetzt, dass im Schoße der alten Verhältnisse das Neue wachsen und das Bestehende ablösen werde. Die Hoffnungen auf dieses Neue unter dem Namen des «Sozialismus» wurden bislang allesamt enttäuscht. Ist damit schon ausgemacht, dass es kein «Jenseits» des Kapitalismus geben wird? Die Autoren wollen das nicht ausschliessen und sind sogar der Auffassung, dass der Klimawandel die «Systemfrage» stelle: «Wenn die Destruktivkräfte des Kapitalismus dafür verantwortlich waren, kann man ihn dann noch «systemimmanent», mit marktwirtschaftlichen Mitteln bewältigen?» (S. 102). Eines dieser Mittel ist der Handel mit Emissionszertifikaten, der allerdings gut funktionierende Mechanismen internationaler Kontrolle voraussetzt. Und selbst unter solchen Bedingungen ist der Ansatz problematisch, weil er das bisher allen zur Nutzung zur Verfügung stehende Gut – die Atmosphäre – zu einem

<sup>2</sup> Siehe dazu meinen Beitrag: Der vernichtende Gott. Kapitalismus als Religion, in: *Neue Wege. Beiträge zu Religion und Sozialismus*, Nr. 1/2010.

Handelsgut umwandeln will. Die Durchkapitalisierung der Welt wäre damit auf die Spitze getrieben.

Trotz aller Kritik an den zerstörerischen Kräften des kapitalistischen Systems und dessen begrenzten Möglichkeiten zur Krisenbewältigung wollen sich Claus Leggewie und Harald Welzer nicht so recht auf die Frage nach Übergängen zu neuen gesellschaftlichen Funktionsprinzipien einlassen. Für sie ist der Marxismus eine «von Wunschdenken getragene Theorie» (S. 101). Doch es geht hier nicht um Bekenntnisfragen für oder wider Kapitalismus contra Sozialismus, sondern um Handlungsvorschläge und Zukunftsperspektiven. Was haben die beiden da zu bieten? Das zentrale Kapitel ihres Buches befasst sich mit der «Grossen Transformation», die notwendig sein wird, um in eine «postkarbone Gesellschaft» zu gelangen. Das Motto dieses Kapitels haben die Autoren den «Gefängnisheften» von Antonio Gramsci entnommen: «Man muss sich nüchterne und geduldige Leute schaffen, die nicht verzweifeln angesichts des schlimmsten Schreckens und sich nicht an jeder Dummheit begeistern» (Zitat S. 174). Der italienische Kommunist setzte sich angesichts der faschistischen Konterrevolution mit der Frage auseinander, wie auf längere Frist Mehrheiten für eine andere Gesellschaftsformation gewonnen werden können. Diese Frage ist unter anderen Zeitumständen offenbar wieder aktuell.

### **«Der Mensch» ist so – und anders**

Leggewie und Welzer untersuchen diverse Strategien der (Selbst-)Immunisierung gegenüber gesellschaftlichen Problemlagen – beispielsweise die beliebte Rede, «die Menschen» seien eben so und nicht anders. (Ihre eigene Erklärung von den «partikularen Rationalitäten», denen Menschen in der Regel folgen, steht in Gefahr, einem entsprechenden linearen Denkmuster zu folgen.) Solche Sichtweisen führen zu Denkblockaden, mit denen fragwürdig gewordenen Verhalten verewigt zu werden droht. Der dadurch verursachte Stillstand kann aber auch mit dem eigenen Leben unzufrieden machen, und diese Unzufriedenheit wird dann möglicherweise zum Auslöser für Korrekturen des Handelns. Auf so geartete Lernprozesse setzen die Autoren – am besten im Rahmen von Basisinitiativen, in denen sich Frauen und Männer, Bürger und Bürgerinnen, selbst ermächtigen können und damit «in die Rolle des selbstbewussten Akteurs zurückfinden» (S. 227).

Die beiden Sozialwissenschaftler betonen angesichts der Metakrise die Notwendigkeit eines kulturellen Wandels, der in seiner Tiefe und Breite jenem der Übergänge in die Agrar- und wesentlich später in die Industriegesellschaft vergleichbar sei. Wenn dies zutrifft, dann kommen Umwälzungen auf die jetzt lebenden Generationen zu, von denen wir uns noch kaum einen Begriff machen können. Trotz der in vielen Punkten triftigen Analyse der Bedrohungslage sowie der Kritik am bisherigen Krisenmanagement lässt sich bei der Lektüre des Schlusskapitels ein Unbehagen nicht unterdrücken: Die strategischen Handlungsvorschläge der beiden Autoren bleiben weit hinter den beschriebenen Herausforderungen zurück. So fehlen beispielsweise Vorstellungen für einen Umbau der staatlichen Organe und

eine Neugestaltung politischer Verfahrensweisen, die es ermöglichen würden, die zerstörerische Eigendynamik der kapitalistischen Produktionsweise abzubremsen, ohne die gesellschaftliche Reproduktion zu gefährden.<sup>3</sup>

## Demokratie ökologisch erneuern

Wenn wir uns nicht in die Lage versetzen, die Vorstellungen von Demokratie über die Erfahrungen der letzten 250 Jahre hinaus zu erweitern, wird die Gesellschaft der ökologischen Krise in Form des Klimawandels vermutlich nicht gewachsen sein. Die Gefahr ist nämlich gross, dass der Staat in der «Stunde der Not» zu autoritären Massnahmen greifen wird, weil es anders nicht mehr geht. Das Gespenst einer «Öko-Diktatur» gehört inzwischen nicht mehr ausschliesslich zur Sparte der Sciencefiction. – Einen Vorgeschmack auf möglicherweise kommende Zeiten haben wir im Herbst 2008 bei der Rettung der UBS erlebt: Ein staatliches Milliardenpaket wurde verabschiedet, ohne dass das Parlament Wesentliches dazu zu sagen gehabt hätte. Was wird sein, wenn es nicht mehr bloss um eine «systemrelevante» Bank geht, sondern um die minimale Funktionsfähigkeit einer ganzen Gesellschaft?

Besser, als gebannt auf das Heraufkommen einer nur noch dem Schein nach auf die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger bauenden «Postdemokratie» zu starren, wäre es, die Demokratie ökologisch zu erneuern. Anregungen dafür liegen bereits auf dem Tisch – zum Beispiel das Konzept eines «Ökologischen Rates».<sup>4</sup> Auch der inzwischen emeritierte St. Galler Volkswirtschaftler Hans Christoph Binswanger hat ein entsprechendes Projekt vorgelegt und seinen Vorschlag unlängst erneuert.<sup>5</sup> Die entscheidende Frage wird sein, ob es gelingt, den weit verbreiteten Geist der Hörigkeit gegenüber dem kapitalistischen System zu schwächen und tatsächlich eine neue Kultur des Zusammenlebens von Menschen mit der sie tragenden Natur zu schaffen. Das Buch von Claus Leggewie und Harald Welzer bietet wichtige Anregungen – doch die Debatte muss weitergehen bzw. erst einmal richtig anfangen.

<sup>3</sup> Insbesondere ökofeministische Theoretikerinnen setzen sich mit Fragen der gesellschaftlichen Reproduktion auseinander. Siehe dazu beispielsweise Nicola Bullard: Gut leben. Abschied von der «Macho-Ökonomie», in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, Nr. 1/2009.

<sup>4</sup> Die Idee eines «Ökologischen Rates» wurde erstmals unterbreitet von Rudolf Bahro: *Logik der Rettung. Wer kann die Apokalypse aufhalten? Ein Versuch über die Grundlagen ökologischer Politik*, Stuttgart/Wien (Edition Weitbrecht) 1987. Siehe dazu meinen Beitrag: Abschied von der Logik der Selbsterstörung, in: *Rote Revue*, Nr. 2/2007.

<sup>5</sup> Hans Christoph Binswanger: *Vorwärts zur Mässigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft*, Hamburg (Mur-mann Verlag) 2009.